

Rezensionen

David M. Luebke, Hometown Religion. Regimes of Coexistence in Early Modern Westphalia. Studies in Early Modern German History, University of Virginia Press, Charlottesville & London, 2016, geb., 328 S.

„Hometown Religion“ – schon dieser Titel alleine (ohne den Untertitel „Regimes of Coexistence in Early Modern Westphalia“) weckt Assoziationen: Es könnte um quasi-religiöse Alltagsphänomene des *Heimatortes* gehen genauso wie um konkrete religiöse Praktiken und Rituale, die an die eigene *Heimatkirche* gebunden sind; beide Assoziationsbereiche werden in David M. Luebkes Monographie bearbeitet. Dem Autor gelingt es, das Jahrhundert nach Luthers Konfrontation mit Papst und Kaiser anhand exemplarischer westfälischer Orte, zum Beispiel Warendorf, Bocholt und Münster, als eine Zeit abzubilden, in der aufgrund der Pluralisierung von Glaubensvollzügen und der liturgischen Praktiken „Regime der Koexistenz“ notwendig wurden. Politische Machtfragen stellt er in einen engen Zusammenhang mit kirchlichen Neuorganisationsformen (etwa Kirchennutzung nebeneinander vorhandener Glaubensorientierungen) und bürgerlichen Arrangements des Miteinanders unterschiedlicher religiöser Perspektiven auf der Basis von Kompromissen (wie im schulischen Kontext). „Regime der Koexistenz“ sind für ihn bikonfessionelle Herrschafts- und Organisationskonstruktionen – „modes of social interaction that were both upheld and constrained in everyday life by shared assumptions, points of doctrinal consensus, accustomed behavior, and sometimes even laws“ (S. 18) –, die durch die Reformationsveränderungen notwendig wurden.

Kapitel 1 thematisiert unter anderem die Täufer in Münster als eine Bewegung, die die Zukunft der Konfessionsbeziehungen im Fürstbistum maßgeblich beeinflusste. Außerdem geht es um die Fragen, wie der Adel durch Förderung Einfluss auf konfessionelle Verhältnisse nahm und welchen äußeren Einfluss es auf den westfälischen Kontext gab. In Kapitel 2 und 3 nimmt sich Luebke der Taufe als Rite de passage an sowie des Abendmahls als Ritus der Gemeinschaft. Er zeigt zum Beispiel, dass Laien wie Klerus Pragmatismus und Flexibilität an den Tag legten, wenn es um Sakramente ging, aber dass sie zugleich um die konfessionelle Identität wussten, weshalb auch Grenzen gezogen wurden. Liturgisch wurden also neue Wege gewählt, da das Zusammenleben in der eigenen Heimatstadt oft trotz religiöser Differenzen notwendig war. Kapitel 4 und 5 greifen die Veränderungen im bikonfessionellen Regime auf, die durch den Tod des Fürstbischofs Johann von Hoya und durch die Wahl des Fürstbischofs Ernst von Bayern 1585 auftraten, zum Beispiel Disziplinierungsversuche. Kapitel 6 überblickt Beerdigungsriten und nimmt zugleich das Ende der bikonfessionellen Koexistenz auf.

Das Buch behandelt religiöse Diversifizierung im frühneuzeitlichen Westfalen und stößt durch seine differenzierte Darstellung der Herausforderungen von religiöser und politischer Heterogenität am eigenen Wohnort Fragen und Gedanken an, die heute für den Diskurs um den gesellschaftlichen Umgang mit Migrationsbewegungen und mit religiöser Vielfalt relevant sein könnten. Lueb-

ke zeigt auf, dass Probleme auftreten, wenn Vereinbarungen im Spannungsbereich von Religion und Politik getroffen werden müssen. Er verdeutlicht aber auch, dass der Vergleich zwischen der damaligen und der heutigen Situation hinkt, denn die Umsetzung eines „*cuius regio, eius religio*“ ist heute genauso unvorstellbar, wie es damals unvorstellbar war, religiöse Toleranz als positive Einstellung zu betrachten.

Ein Problem des Buches besteht darin, dass zwar der Beginn der Reformation sowohl in Wittenberg als auch in Zürich aufgerufen wird, dass dann aber konsequent bikonfessionell (evangelisch versus katholisch) argumentiert wird, so dass die innerreformatorischen Streitigkeiten zwischen lutherisch und reformiert orientierten Zeitgenossen nur am Rande thematisiert werden. Durch die Rückbezüge und Verweise auf die Beispiele in Westfalen ist das jedoch zulässig. Bezogen auf die westfälischen Orte ist der Vergleich „evangelisch“ – „katholisch“ für Fachleute verständlich. Detaillierte Kenntnisse der regionalen wie europäischen Entwicklungen im 16. und 17. Jahrhundert sind bei der Lektüre zwar generell hilfreich, aber der Autor erleichtert durch einen chronologischen Durchgang den Zugang zur Entwicklung der bikonfessionellen Städte in Westfalen bis zu ihrem Untergang durch den gegenreformatorischen Feldzug des Fürstbischofs Ferdinand von Münster 1623.

Eine weitere Rückfrage sei bezüglich des impliziten Versprechens im Untertitel gestellt: Kann der Autor aus lokalen Begebenheiten, die er schwerpunktmäßig im Münsterland verortet, auf die Lage in ganz Westfalen oder sogar darüber hinaus schließen? Verschiedene Orte gingen schließlich unterschiedlich mit den neuen religiösen Bewegungen um. Das sieht allerdings auch Luebke und stellt sich in seinem Fazit selbst der Verallgemeinerungsherausforderung. Er geht an dieser Stelle erneut auf einzelne Orte ein und verweist darauf, dass durchaus Unterschiede bezüglich der Koexistenz verschiedener Konfessionen an unterschiedlichen westfälischen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten bestanden haben (vgl. zum Beispiel S. 202). Außerdem diskutiert er im Fazit, wie man sich der Religionsgeschichte des postreformatorischen Deutschlands annähern könnte, um den „*regimes of coexistence*“ Aufmerksamkeit zu schenken, ohne die Geschichte der „*plural religious regimes*“ zu ignorieren. Um der Pluralität gerecht zu werden, schlägt er vor, mindestens sechs „*modes of coexistence*“ zu unterscheiden. Diese fasst er unter den Begriffen „*hybrid*“, „*subcutaneous*“, „*entrenched*“, „*liminal*“, „*coequal*“ und „*concentric*“ zusammen (S. 206-213). Er bezieht sich abschließend noch einmal auf die Verallgemeinerungsherausforderung, indem er darauf verweist, dass Typologien dazu führen können, historische Ereignisse statischer einzuordnen als wünschenswert (S. 213).

Insgesamt ist das Werk eine empfehlenswerte englischsprachige Lektüre zu einem Ausschnitt westfälischer Kirchengeschichte. Durch die nordamerikanische und zugleich geschichtswissenschaftliche Prägung des Autors einerseits und durch seine enge Zusammenarbeit mit deutschen Archiven und theologischen Universitätskolleginnen und -kollegen andererseits wird ein historisch

fundiertes Werk präsentiert, das für Theologie, Soziologie und Geschichtswissenschaft gleichermaßen bereichernd ist.

Anne Breckner

Günter Brakelmann, Die Geschichte des Kirchenkreises Bochum im 19. Jahrhundert (1818–1912). Ein Studien- und Lesebuch, Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen 8, LIT-Verlag, Münster/Berlin, 2018, geb., 550 S.

In Berlin hat im Mai 2019 die jährliche re;publica stattgefunden, eine Veranstaltung, bei der man sich mit allen Facetten des Internets und der Digitalisierung auseinandersetzt. Das Motto lautete diesmal „tl;dr“, eine im Netz gebräuchliche Abkürzung für „too long; didn’t read“, ein Hinweis darauf, dass manche Texte wohl zu lang sind, um sie zu lesen.

Der Rezensent musste bei der Lektüre des umfänglichen Bandes von Günter Brakelmann (550 Seiten!) mehrfach an dieses Diktum denken, das sich nicht nur auf die Länge eines Textes, sondern ebenso auf den Inhalt bezieht. Denn der Autor hat sich eine Menge vorgenommen mit seiner Darstellung, und er mutet seinen Leserinnen und Lesern dabei eine Menge zu, belohnt sie aber auch mit einer plastischen Schilderung und Interpretation protestantischer Gedankenwelten im 19. Jahrhundert.

Der Bochumer Sozialethiker und Zeithistoriker hat sich in den letzten Jahren mehrfach mit der Kirchengeschichte seiner Heimatstadt beschäftigt und zu einzelnen Personen oder Zeiten auch Studien vorgelegt. Die hier zu besprechende Arbeit widmet sich ganz dem „langen“ 19. Jahrhundert und umfasst die Zeit von der 1818 (also nach der politischen und kirchlichen Neuordnung Westfalens) gegründeten Synode Bochum bis zur Kreissynode 1912. Den Synoden von 1913 bis 1919 sowie von 1919 bis 1933 hatte Brakelmann schon früher zwei Veröffentlichungen gewidmet: Günter Brakelmann, *Eine Reise durch die Bochumer Kirchengeschichte. Der evangelische Kirchenkreis Bochum 1913–1919*, Kamen 2011 (vgl. dazu die Rezension von Wolfgang Günther in *JWKG* 108 [2012], S. 365f.), und Günter Brakelmann, *Die Bochumer Synoden 1919–1933*, Kamen 2013 (vgl. dazu die Rezension von Rafael Kuhnert in *JWKG* 111 [2015], S. 319–322). Brakelmann ist somit sicherlich der profundeste Kenner der neueren Bochumer Kirchengeschichte mit einem immensen Quellenwissen.

Für den vorliegenden Band hat er sich wiederum für einen streng chronologischen Aufbau entschieden. Er stellt die insgesamt 94 Kreissynoden jeweils einzeln vor, wobei im Mittelpunkt immer der jährliche Bericht des Superintendenten steht. Ergänzt wird die Darstellung oftmals – besonders in den späteren Jahren – durch Berichte aus der Bochumer Zeitung „Märkischer Sprecher“ sowie durch die Quellensammlungen des Bochumer Pfarrers i. R. Georg Braumann, die wahre Quellenschätze sind.

Der Hauptteil des Buches ist der darstellenden und historisch-theologisch einordnenden Nacherzählung der Kreissynodalprotokolle gewidmet – bzw. der Welt- und Kirchensicht der Superintendenten Friedrich August König (1800–1866), Superintendent von 1832 bis 1866, und (dessen Sohnes) Friedrich